

Jürgen Bruhn

DIE HERRSCHAFT DER KINDER

Eine autobiografische Erzählung aus der
Chaoszeit in Hamburg 1945 - 1947

EDITION TEMMEN

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagfoto: Erich Andres, Kinder auf dem Schulweg durch die Trümmer-
landschaft Hammerbrooks am ersten Schultag 1947, © Denkmalschutzamt
Hamburg/Bildarchiv

Das Zitat auf S. 7 stammt aus dem Gedicht »In Hamburg«, Wolfgang Borchert,
Das Gesamtwerk. Herausgegeben von Michael Töteberg unter Mitarbeit von
Irmgard Schindler, Reinbek bei Hamburg 2007.

Das Bild auf S. 160 stammt aus dem Privatbesitz des Autors.

© EDITION TEMMEN 2012
Hohenlohestraße 21
28209 Bremen
Tel. 0421-34 84 3-0
Fax 0421-34 80 94
info@edition-temmen.de
www.edition-temmen.de

Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: EDITION TEMMEN
ISBN 978-3-8378-2023-2

Inhalt

Zurück in Hamburg	7
Schwarzer Markt	15
Brot für unsere Straße	24
Trümmerholz und Tauben	31
Altmetall gegen Fensterscheiben	38
Verdammtes Gesockse	48
Razzia	56
Weihnachten 1945	64
Rummel, rummel, rogen,	72
Captain Crane	84
Unsere Leute wollen keine Tauben mehr essen	91
Kloppe	96
Stinte	103
Am Diebsteich	109
Der Blindgänger	114
Der sibirische Winter	125
Bürgermeister Brauers Protest	137
Die beste Zeit unseres Lebens	148
Der Autor	160
Straßen- und Ortsregister	161

Für meine Enkel Liam und Ruben

*»Mehr, mehr als ein Haufen Steine! Das ist Tod und Leben, Arbeit, Schlaf,
Wind und Liebe, Tränen und Nebel. Das ist unser Wille zu sein, Hamburg!«*

Wolfgang Borchert

Zurück in Hamburg

Als Horst Hansen seiner Mutter mitteilte, dass die Ausgebombten auf der Ahrensburger Straße nach Hamburg zurückmarschierten, war es schon Mitte Juni 1945. »Wann gehen wir endlich nach Hause, Mama?« »Bald, mein Junge, ich kann es selbst kaum erwarten.« Es war ein langer Heimkehrertreck, der sich mit Kind und Kegel, Schottischen Karren, Pferd und Wagen, Hand- und Kinderwagen dahinwälzte. Wie damals im Juli 1943, dachte er, als sie Hamburg nach dem zweiten Tag des Feuersturms fluchtartig verlassen hatten. Aber diesmal, das fiel ihm sofort auf, hörte er Kinder lachen, als er mit Reimer Wecke unten an der Straße stand und den Zug der Rückwanderer beobachtete. Erwachsene unterhielten sich angeregt auf dem Marsch. Einige sangen sogar das alte Lied: »Hamburg an der Elbe Auen, wie bist du herrlich anzuschauen«. Ist doch ein ganz anderer Zug als damals, dachte er. »Ihr kehrt wohl auch bald nach Hamburg zurück?«, fragte Reimer. »Ja, in den nächsten Tagen.« »Wird langweilig ohne dich, Horst.« »Du kommst mich in Hamburg besuchen«, tröstete er Reimer. Aber alles, woran er denken konnte, waren Sterni, Fingerdoof, Bäckerchen, Gerd Wuchs und Uwe Heilhoff. Er musste wissen, was mit seinen Freunden geschehen war. Vielleicht waren Sterni, Bäckerchen und Uwe Heilhoff von ihren Fluchtorten schon zurückgekehrt? Hatten die englischen Bomben Fingerdoof und Gerd Wuchs, die nach dem Feuersturm in Hamburg geblieben waren, doch noch erwischt?

Eigentlich, das hatten sie im Volksempfänger gehört, durften die Flüchtlinge nicht vor Mitte Juli nach Hamburg zurückkehren, wegen der herrschenden Hungersnot und Wohnungsknappheit. Das hatte die britische Militärregierung so befohlen. Aber nur wenige Flüchtlinge hielten sich daran, so der Sprecher im Radio, schon im Mai und Juni wären sie zu Zehntausenden zurückgekommen, kampierten auf den Straßen, in den Trümmern, schliefen in Kellern, Luftschutzbunkern und U-Bahnschächten, zogen, wenn sie Glück hatten, in ihre stehen gebliebenen fensterlosen Wohnungen ein.

Bei seinen Großeltern in Meiendorf, vor den Toren Hamburgs, hatte Horst Hansen die beiden letzten Kriegsjahre mit seiner Mutter überlebt. Sie hatten es gut gehabt, hatten keine Hungersnot gekannt. Seine Großeltern besaßen ein schönes Haus mit einem großen Garten, der sie ernährte. Bomben waren dort nicht gefallen. Doch am 15. Juli 1945, an einem sonnigen Morgen, verließen sie die Großeltern. Sie wollten einfach wieder nach Hause. Und sie hatten im Volksempfänger gehört, dass die Züge wieder fuhren. Sie hatten viel Gepäck dabei, drei große Koffer, zwei Rucksäcke und in zwei um die Schultern zusammengeknoteten Woldecken hatten sie Lebensmittel verstaut.

Mit seinem Großvater schleppten sie das Gepäck auf einer Schottischen Karre zum Rahlstedter Bahnhof. Dort mussten sie über zwei Stunden warten, bis ein langer, schon voll besetzter Zug aus Lübeck kommend sie aufnahm. Der Zug bestand aus offenen Viehwaggons. Sie schoben sich in einen der Waggons und sein Großvater presste die Koffer hinein. Bevor der Zug abfuhr, sah er, dass sein Großvater Tränen in den Augen hatte. Das hatte er auch bei seiner Großmutter bemerkt, als sie ihr Haus verließen. Seine Mutter umarmte seinen Großvater und er tat es auch. »Pass auf sie auf«, flüsterte sein Großvater ihm zu. Dann wurden die Schotten von außen zugemacht und der Zug fuhr ab.

Wie Sardinen in der Dose standen sie im Waggon. Kinder pinkelten in den Ecken des Waggon in bereitgestellte Eimer. Die Erwachsenen unterhielten sich über ihre Wohnungen, ob es Arbeit in Hamburg gäbe, wo man wohl Brot und Kartoffeln besorgen könnte. Einige Frauen wollten sofort zu den Rot-Kreuz-Stellen gehen, um herauszufinden, in welchen Kriegsgefangenenlagern ihre Männer lägen.

Am Hauptbahnhof stiegen sie aus und wechselten in eine alte stahlgraue, fensterlose, mit Brettern vernagelte S-Bahn und fuhren drei Stationen bis zum Holstenbahnhof. Sie nahmen die Koffer in die Hand – seine Mutter einen, er zwei –, wanden sich aus der vollen S-Bahn, stiegen die geländerlose Treppe zur Eingangshalle des ausgebombten Bahnhofs hinunter, blieben vor einer Bekanntmachung stehen und lasen:

»Anweisungen der Britischen Militärregierung vom 20. Mai 1945:

Folgende Tatsachen sind von größter Bedeutung für die Hamburger Bevölkerung:

- 1.) Die Nahrungsmittelreserven sind sehr gering. Alles anbaufähige Land, und wenn es auch nur ein Schrebergarten ist, muß bestellt werden.
- 2.) Vor allem sind diejenigen Gemüsesorten anzubauen, die für den Winter aufbewahrt werden können, wie z.B. Kartoffeln, Kohl, Steckrüben und Bohnen.
- 3.) Wenn diese Vorsorge nicht mit größter Energie angepackt wird, droht massenhafte Hungersnot.
- 4.) Gas- und Elektrizitätszufuhr werden wegen Kohlemangels äußerst beschränkt sein.
- 5.) Die Strom- und Gaslieferzeiten an die Haushalte werden sich auf ein bis höchstens zwei Stunden pro Tag belaufen.
- 6.) Die Bevölkerung wird aufgefordert, die Zeiten, die jeweils bekanntgegeben werden, zum Kochen zu nutzen.

- 7.) Wegen der vielen im Krieg zerstörten Wohnungen müssen diejenigen, die noch über Wohnraum verfügen, diesen mit Ausgebombten teilen bzw. diese aufnehmen.

Gezeichnet: Britische Militärregierung General James Robertson«

»Dann in Gottes Namen«, sagte seine Mutter. Sie verließen die Ruine des Holstenbahnhofs, schleppten ihr Gepäck die Treppen hinunter in die Schlageterstraße hinein, Richtung Sonderburger Platz. Da oben hatten sie bis zum Feuersturm im Juli 1943 gelebt, Nummer 15, im vierten Stock. Die Miete hatte seine Mutter bis einschließlich Juli dieses Jahres immer im Voraus überwiesen. »Wir sind zu Hause, Mama«, sagte er, als sie die Holstenstraße überquerten. »Ja«, antwortete sie, »endlich.« Er bemerkte, dass auf der linken Straßenseite, auf der Bahndammseite, wo ihr Etagenhaus noch immer stand, die Laden- und Wohnungsfenster mit Brettern und Pappkartons vernagelt waren. Seine Mutter schüttelte den Kopf. »Sieht unheimlich aus«, sagte sie, »als ob niemand mehr darin lebt.«

Auf der rechten Straßenseite stand kein Haus mehr. Es war eine einzige Trümmerwüste. »Da haben bis zum Feuersturm Hansi Bursch, Holle Weggerstedt und Hansel Dübel gewohnt«, sagte er leise. »Du weißt doch, was passiert ist«, antwortete sie, »da ist keiner mehr davongekommen.« Stimmt, sinnierte er, sie liegen jetzt alle in Ohlsdorf. Dann marschierten sie mit ihrem Gepäck weiter und blieben vor Bahmlings Bäckerladen stehen. Das große Ladenfenster war notdürftig mit Brettern verschlossen. Er stellte die beiden Koffer ab, ging die Stufen zur Ladentür hoch und trommelte mit seiner rechten Faust so hart er konnte dagegen. »Bäckerchen, bist du da?«, rief er. Niemand meldete sich. Er legte sein Ohr ans Türschloss. Drinnen vernahm er keine Geräusche. Er drehte sich zu seiner Mutter um. »Noch keiner zurückgekehrt«, sagte er enttäuscht. Bäckerchen hieß eigentlich Dieter Bahmling und war Bäckermeister

Bahmlings Sohn. Aber sie nannten ihn alle Bäckerchen. »Wo sollen wir bloß unser Brot herkriegeln?«, fragte seine Mutter. »Mach dir keine Sorgen, Mama«, antwortete er, »wir werden schon welches besorgen.«

Sie nahmen die Koffer wieder auf, gingen auf der linken Straßenseite weiter und kamen an Fingerdoofs und Uwe Heilhoffs Treppenhäusern vorbei. Er hielt beide Male kurz an, stellte die Koffer ab, ging zu den Namensschildern und klingelte. Die Klingelknöpfe fühlten sich tot an. »Keine Elektrizität«, sagte seine Mutter. Über den alten Namensschildern klebten Papierschnipsel mit fremden Namen. Komisch, dachte er, die haben doch früher hier nicht gewohnt. »Wir müssen jetzt in unsere Wohnung«, drängte seine Mutter. Sie marschierten weiter und entdeckten auf der rechten Straßenseite, der Trümmerseite, Haufen sauber aufgestapelter Ziegelsteine. Frauen trugen große Steinbrocken von den Trümmerhalden herunter, schlugen mit Hämmern auf die Brocken ein, klopfen den Mörtel von den zusammengebackten Ziegelsteinen los und stapelten die sauberen Steine rechteckig auf. »Was machen die da?«, fragte er. »Weiß nicht, lass uns mal übergehen.« Sie überquerten ihre Straße und stellten fest, dass die Frauen Gasmaskenbrillen, lederne Handschuhe, Schürzen und vorn an der Stirn zusammengeknotete Kopftücher trugen. Einige hatten sich Taschentücher vor den Mund gebunden.

Sie blieben vor einem Stapel sauber geklopfter Steine stehen, stellten ihre Koffer ab und beobachteten aus kürzester Entfernung, wie zwei Frauen mit ihren Hämmern Ziegelsteine vom Mörtel befreiten. Dabei schlugen sie den Mörtel äußerst vorsichtig ab, um die Ziegelsteine nicht zu beschädigen. Jedenfalls kam ihm das so vor. Die vom Mörtel gesäuberten Ziegelsteine legten sie obenauf, schoben sie sorgfältig aneinander, als wären sie etwas Kostbares. Seine Mutter fing an zu husten und rieb sich die Augen. »Das kommt vom Mörtelstaub«, erklärte die ältere der beiden Frauen, »Sie dürfen ihn nicht inhalieren,

spucken Sie ihn wieder aus.« Seine Mutter spuckte aus und sagte: »Darf ich fragen, was Sie mit den Ziegelsteinen machen?« Die beiden Frauen lachten. »Die verkaufen wir«, antwortete die jüngere, »damit wird Hamburg wieder aufgebaut. Einer muss es ja tun.« »Wer kauft die Ziegelsteine?«, bohrte seine Mutter weiter. »Die Schieber natürlich«, antwortete die ältere. »Und sie bezahlen uns mit Zigaretten, mit echten Amis, verstehen Sie? Die tauschen wir dann auf dem Schwarzen Markt gegen Brot, Kartoffeln und Nylons um.« »Interessant«, sagte seine Mutter. »Und wer sind die Schieber?« Wieder lachten die beiden Frauen. »Das sind die Zwischenhändler, richtige Halsabschneider, wissen Sie«, antwortete die jüngere, »sie verdienen viel Geld an uns Trümmerfrauen. Aber wir verlangen jetzt zwei Schachteln Amis für einen Stapel sauber geputzter Ziegelsteine. Darunter machen wir es nicht mehr.« »Dann wünsche ich Ihnen viel Erfolg«, sagte seine Mutter. »Wir wollen jetzt in unsere Wohnung. Wir sind zwei Jahre fort gewesen.« »Alles Gute«, sagten die beiden Frauen. Sie nahmen ihre Koffer wieder auf und überquerten die Schlageterstraße ein zweites Mal.

Als sie vor ihrer Haustür standen, stellte er wieder fest, dass die Klingeln tot waren und kleine Zettel mit fremden Namen über den alten Namensschildern hingen. Sie stiegen die Stufen zum vierten Stock hoch und bemerkten, dass es keine Kacheln mehr an den Treppenhauswänden gab und das Treppengeländer eingestürzt war. Vor ihrer Wohnungstür setzten sie die Koffer ab und seine Mutter versuchte, die Wohnungstür aufzuschließen. Ein paarmal drehte sie den Schlüssel um, aber er passte nicht. »Was ist hier los?«, schimpfte sie. Sie klopfte an die Tür. Eine jüngere Frau öffnete. »Was machen Sie in meiner Wohnung?«, empörte sich seine Mutter. »Ich bin Frau Möller«, antwortete die junge Frau ruhig, »ich bin hier mit meinem alten Vater vom Bezirksamt einquartiert worden. Sie sind sicherlich die geflüchtete Mieterin. Wir müssen uns in Zukunft die Woh-

nung und die Miete teilen. Es tut mir leid. Kommen Sie man rein.« Seine Mutter schüttelte den Kopf. »Nicht zu fassen«, sagte sie, »was die heute alles mit uns machen.« Sie stellten ihr Gepäck im Korridor ab und seine Mutter ließ sich in der Küche von Frau Möller die Papiere vom Bezirksamt zeigen. »Stimmt alles«, murmelte sie. Klar und deutlich stand in den Papieren zu lesen, dass die Möllers in der Holstenstraße ausgebombt und bei ihnen von Amts wegen einquartiert worden waren. Dann unterhielten sich die beiden Frauen über die Aufteilung der Wohnung und der Miete. Er ging in der Wohnung umher und stellte fest, dass in seinem Zimmer viel fremdes Gepäck stand und ein alter Mann auf einem Klappbett schlief. Alle Fenster der Wohnung waren mit Pappe verschlossen.

Als er in die Küche zurückging, hörte er, wie seine Mutter sagte: »Mein Mann kommt bald aus der Kriegsgefangenschaft zurück, da brauchen wir zwei Zimmer.« Er hatte keine Ahnung, woher sie das wusste. Das Rote Kreuz hatte ihnen Anfang Juli mitgeteilt, dass sein Vater sich mit dem Rest seiner Einheit in russischer Kriegsgefangenschaft befände und dass es nicht abzusehen sei, wann er zurückkäme. Das Rote Kreuz wusste nicht einmal den Namen des Lagers, nur, dass es ein Arbeitslager hinter dem Ural wäre. Ihm fiel ein, dass sein Großvater einmal erwähnt hatte, dass die deutschen Kriegsgefangenen wohl noch Jahre in der Sowjetunion bleiben müssten, wegen der Zerstörungen, die sie dort angerichtet hatten.

Seine Mutter setzte sich gegen Frau Möller durch, wie er es erwartet hatte. Sie würden von jetzt an die Wohnstube und sein altes Kinderzimmer belegen und Frau Möller mit ihrem Vater das Schlafzimmer. Sie wollten sich Küche und Bad teilen und seine Mutter war willens, zwanzig Reichsmark mehr Miete zu zahlen. Er war froh, dass er sein Zimmer zurückbekam. Er half Frau Möller ihre Sachen aus seinem Zimmer heraus- und in das Schlafzimmer hineinzutragen. Dann weckten sie Herrn Möller auf und trugen ihr Gepäck in ihre Zimmer.

Etwas später saß Herr Möller in der Küche am Balkonfenster, da, wo sonst immer sein Vater gesessen hatte. »Es wird alles gut mit uns gehen«, sagte der alte Mann. »Das glaube ich auch«, sagte seine Mutter, »wir werden uns schon vertragen.« Horst Hansen ging durch die Küche, öffnete die Balkontür, trat auf den Balkon hinaus und schaute auf den Bahndamm, der hinter ihrem Etagenhaus verlief. Die Gleise waren notdürftig repariert worden. Sie hatten neuen Schotter aufgeworfen. Die Ruine des Bahnwärterhauses war eingestürzt. Auf der gegenüberliegenden Bahndammböschung klafften zwei tiefe Bombentrichter. Eine alte, stahlgraue S-Bahn schlich auf dem zweiten Gleis Richtung Altonaer Hauptbahnhof vorbei. Ihre Fenster waren mit Brettern vernagelt. Man konnte nur ahnen, dass sich Fahrgäste darin befanden.

Dann schaute er nach links, Richtung Holstenbahnhof, Richtung Fingerdoofs Balkon. Viel Holz lag dort säuberlich aufgestapelt im zweiten Stock. Er sah genauer hin. Es war angekohltes Holz. Sie benutzen es als Brennholz, wurde ihm klar. Fingerdoof war nach dem Feuersturm in Hamburg geblieben. Er hieß eigentlich Bernhard Fingerdo. Aber sie nannten ihn alle Fingerdoof. Plötzlich stand Fingerdoof auf dem Balkon, die Arme voll gepackt mit angekohlten Brettern. Er legte sie auf den Stapel und bedeckte den Stapel mit zwei großen Stücken Dachpappe. Da konnte er nicht länger an sich halten. »Fingerdoof!«, rief er, »Fingerdoof, ich bin zurück!« Fingerdoof schaute zu ihm rüber, erkannte ihn, winkte. »Horst!«, rief er, »komm rüber! Wir müssen Kartoffeln besorgen.« »Ich komme«, rief er zurück, verließ den Balkon, lief durch die Küche und den Korridor zur Wohnungstür. »Ich bin bei Fingerdoof«, sprudelte es aus ihm heraus, »wir müssen etwas besorgen.« Wie ein Verrückter stürmte er die Stufen des Treppenhauses hinunter. Als er auf der Straße ankam, jubelte er, Fingerdoof ist am Leben. Er ist nicht umgekommen.

Schwarzer Markt

Als Fingerdoof die Wohnungstür öffnete, starteten sie sich an. Für Sekunden begriffen sie, dass sie sich zwei Jahre lang nicht gesehen hatten. »Mensch Horst«, stammelte Fingerdoof, »du lebst?« »Wie du siehst.« Sie gaben sich die Hand. »Komm rein«, sagte Fingerdoof, »ich bin allein, meine Mutter ist beim Steineklopfen.« Sie gingen ins Wohnzimmer, in dem noch immer die Fotos von Fingerdoofs Vater in der Khaki-Uniform des Rommel'schen Afrikakorps hingen. Sie setzten sich auf die Rauchtischsessel am offenen Fenster und betrachteten sich verstohlen. »Sterni ist gestern mit seiner Mutter aus dem Fichtelgebirge zurückgekehrt«, eröffnete Fingerdoof das Gespräch, »er hat mich sofort besucht. Stell dir vor, er war dort HJ-Unterführer. Sein Vater ist noch in den letzten Kriegstagen, in der Schlacht bei den Seelower Höhen gegen die Russen, gefallen. Totenschein und Soldbuch ist alles, was von seinem Alten übrig geblieben ist.«

Sie schwiegen für einen Moment. »Meinen Vater haben sie nach Amerika verschifft, in ein Gefangenenlager in Alabama«, fuhr Fingerdoof fort, »dort liegt das halbe Rommel'sche Afrikakorps hinter Stacheldraht. Das wissen wir vom Roten Kreuz.« »Mein Vater ist hinter dem Ural in einem russischen Arbeitslager interniert worden«, fügte Horst Hansen hinzu. »Dazu ist es nun gekommen«, sagte Fingerdoof, »unsere Väter sind alle weg, entweder gefallen oder in Gefangenschaft. Jetzt müssen wir die Dinge hier in die Hand nehmen, damit unsere Leute nicht vor die Hunde gehen.« »Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig«, antwortete Horst Hansen.

»Schau dir diese Scheißpappen an«, sagte Fingerdoof wütend und zeigte auf die Wohnzimmerfenster. »Die Fensterscheiben sind durch die Druckwellen der abgeworfenen Bomben zersplittert, zuletzt im April dieses Jahres. Das war das letzte Mal, dass die Tommys Hamburg bombardierten. Jetzt gibt es

kein Fensterglas mehr. Alle haben ihre Fenster mit Pappe und Brettern vernagelt.« »Ich habe es schon gesehen«, antwortete Horst Hansen, »sieht unheimlich aus. Vielleicht können wir irgendwo Fensterscheiben besorgen.« »Daran habe ich auch schon gedacht, Horst, denn so geht es nicht weiter. Die letzten Pappen habe ich vor zwei Wochen angebracht. Wenn es stark regnet, weichen sie schnell auf und fallen in sich zusammen.«

»Wer ist bisher zurückgekehrt?«, unterbrach Horst Hansen Fingerdoofs Betrachtungen über die Pappfenster. »Nur Sterni und du. Ich war hier die ganze Zeit allein, außer Gerd Wuchs natürlich. Aber der kommt nicht aus seinem Schrebergarten heraus. Er hat Angst vor Blindgängern.« Dann unterhielten sie sich über die Schule, die Hitlerjugend und über ihren Klassenlehrer Herrn Reinhardt, den sie den alten Soldaten genannt hatten. Horst Hansen fand heraus, dass Fingerdoof das letzte Kriegsjahr wegen der ständigen Bombenangriffe kaum die Schule besucht noch an HJ-Treffen teilgenommen hatte. »Hätte auch keinen Sinn gehabt«, meinte Fingerdoof, »unsere HJ-Führer standen alle an der Front und der alte Soldat ist im Feuersturm umgekommen.« »Ist schon so lange her, dass er unter uns war«, sagte Horst Hansen. »Kannst wohl sagen, Horst, jetzt liegt er mit unseren Freunden Hansi Bursch, Holle Weggerstedt und Hansel Dübel im Feuersturm-Massengrab auf dem Ohlsdorfer Friedhof.« »Wir können sie ja mal besuchen, wenn die anderen zurück sind«, schlug Horst Hansen vor.

Kurze Zeit darauf kam Fingerdoofs Mutter vom Steinklopfen zurück. Sie legte Gummischürze, Handschuhe und Gasmaskenbrille ab, kam ins Wohnzimmer und lächelte sie mit vom Mörtel verstaubten Gesicht an. »Na sieh mal«, freute sie sich, »der Horst Hansen, seit wann seid ihr zurück?« »Seit einer Stunde, Frau Fingerdo.« »Wie geht es deiner Mutter?« »Gut, Frau Fingerdo.« »Dann grüß sie von mir und sag ihr, sie soll mal vorbeikommen, ich hab ihr allerhand zu erzählen.« »Das mach ich, Frau Fingerdo.«

»Jetzt trinken wir erst mal eine Tasse Hagebuttentee und essen ein Schmalzbrot«, sagte Frau Fingerdo und verschwand in der Küche. »Ich geh gleich Kartoffeln holen, Mama«, rief ihr Fingerdoof hinterher. Und Horst Hansen zugewandt: »Du kommst mit, du musst lernen, wie du hier zurechtkommst und deine Leute versorgst.« Sie hörten das Wasser im Kessel kochen und bald darauf kam Fingerdoofs Mutter mit einer Kanne Tee, drei Tassen und drei dicken Scheiben Schwarzbrot mit Griebenschmalz aus der Küche zurück. »Nun futtert erst mal in Ruhe«, sagte sie. Sie setzten sich an den Esstisch und begannen die Schmalzbrote zu verdrücken. »Schmeckt prima, Mama«, sagte Fingerdoof. Horst Hansen nickte. »Das freut mich, Kinder, aber ihr sollt nicht so schmatzen.« Horst Hansen bemerkte, wie Fingerdoofs Mutter ihre Tasse Tee mit beiden Händen fest umklammerte, als wollte sie ihre aufgerissenen Hände an dem heißen Tee heilen.

»Wo gehen wir Kartoffeln holen?«, fragte Horst Hansen. Die beiden lachten. »In der Thadenstraße«, erklärte Fingerdoof, »heute ist Schwarzer Markt. Unsere Bauern sind da.« Sie aßen ihr Brot zu Ende, tranken ihren Hagebuttentee und Frau Fingerdo überreichte ihrem Sohn eine kleine braune Schachtel. »Da sind unsere Ziggies drin«, sagte sie, »echte Lucky Strikes und Players, damit tauschen wir.« Fingerdoof steckte die Schachtel vorsichtig unter sein Hemd. »30 Pfund Kartoffeln, hörst du!«, befahl Frau Fingerdo. »Jawohl Feldweibel!«, antwortete Fingerdoof. »Du sollst nicht so mit deiner Mutter reden, du frecher Bengel.« Fingerdoof grünte. »Achte genau auf die Kartoffeln«, fuhr seine Mutter fort, »sie dürfen nicht blühen oder mulschig sein, wie beim letzten Mal. Lass dich nicht wieder von diesen Bauerntölpeln übers Ohr hauen, verstanden?« »Klar Mama, ich pass auf.« Fingerdoof holte sich einen Jutesack aus der Küche und dann verabschiedeten sie sich von seiner Mutter.

Unten auf der Straße sagte Fingerdoof: »So ist das jetzt, Horst, meine Mutter geht Steine klopfen, tauscht die Steine ge-

gen Zigaretten ein und ich tausche die Zigaretten gegen Kartoffeln ein, manchmal auch gegen Brot. Die Zigaretten sind unser Geld, verstehst du? Mit Zigaretten kannst du alles kaufen. Das wirst du noch sehen.« Sie gingen die Schlageterstraße runter bis zur Ecke Holstenstraße. »Zweimal die Woche«, fuhr Fingerdoof fort, »immer dienstags und donnerstags, kommen Bauern mit Pferd und Wagen und füllen einen Keller in der Thadenstraße mit Kartoffeln voll, manchmal auch mit Mehl. Nur bestimmte Leute wissen davon. Es ist ein Geheimtipp, den wir von Herbert Isendahl bekommen haben, der ist hier Ende Mai mit seiner Mutter zugezogen. Sie sind in Hammerbrook ausgebombt worden. Sein Vater ist an der Ostfront gefallen. Sie wohnen im ersten Stock über Bitts Schlachterladen. Seine Mutter hat in der Wohnung einen Damenfrisörsalon eröffnet. Dort tauschen unsere Leute alles Mögliche. Herbert arbeitet häufig auf dem Schlachthof. Du wirst ihn noch kennenlernen.«

Auch in der Holstenstraße hatten die Bewohner in den noch stehen gebliebenen Etagenhäusern die Fenster mit Pappen und Brettern vernagelt. Sie gingen an der abgebrannten Holstenbrauerei vorbei, überquerten die Einunddreißiger Straße und gelangten weiter oben in die Thadenstraße, in der einige Ruinengerippe wie riesige drohende Finger in den Himmel ragten. »Da drüben im Torweg ist es«, sagte Fingerdoof und schaute nervös nach links und rechts. Sie gingen langsam auf die andere Straßenseite und in den Torweg hinein, blieben an der Vorderwand stehen. Noch einmal lugte Fingerdoof nach links und rechts. »Nichts zu sehen«, sagte er dann, »keine Udels, keine MP. Wir können runtergehen.« Sie schlichen an der Wand entlang bis zum Ende des Torwegs, der auf einen Hinterhof führte. Im Hinterhof hörten sie Pferdegewieher. »Sie sind da«, flüsterte Fingerdoof.

Am rechten Ende des Torwegs klopfte Fingerdoof viermal hart und in längeren Abständen gegen die Wand. Von innen öffnete sich eine Tür, die man von außen nicht erkennen

konnte. Ein alter Mann stand im Türrahmen, hielt eine Taschenlampe hoch, begutachtete sie. »Wir kennen uns?«, fragte er. »Wir kennen uns«, antwortete Fingerdoof, »die Luft ist rein, kein Schutzmann ist zu sehen.« Der Alte nickte. »Dann man los«, sagte er, »die Ladung ist angekommen.« »Wir müssen uns vor Razzien in Acht nehmen«, erklärte Fingerdoof, als sie im Taschenlampenlicht die Kellerstufen hinunterstiegen. Unten im Gewölbe folgten sie dem Alten bis zu einer Tür, hinter der sie Stimmen vernahmen. »Das ist der Schwarze Markt«, flüsterte Fingerdoof. Der Alte öffnete die Tür und Horst Hansen erkannte im Licht von Petroleumlampen Gestalten und große Haufen Kartoffeln in den Kellerecken liegen. Sie traten ein und der Alte machte von außen die Tür wieder zu.

Zwei hohe Standwaagen mit eisernen Gewichten standen in der Mitte des Raumes. Zwei Kerle hantierten daran herum, füllten Kartoffeln mit Schaufeln in Säcke, Taschen und Beutel, legten sie vorn auf die Waagenfläche, stellten auf die hintere, kleinere Fläche die eisernen Gewichte und prüften die Skalen. Frauen und Jungen in ihrem Alter standen um die Waagen herum und beobachteten mit Argusaugen das Abwiegen. »Das ist ein bisschen zu viel«, sagte einer der Kerle und wollte Kartoffeln aus einem Sack zurückholen, der gerade auf einer der vorderen Waagenflächen lag. »Ach lassen Sie man«, sagte eine Frau, die das Kopftuch der Trümmerfrauen trug, »ich nehme heute ein paar mehr mit.« »Haben Sie denn genug Zigaretten dabei?«, fragte der Kerl. »Hab ich«, sagte die Frau, holte eine angebrochene Schachtel Players aus ihrer Schürzentasche, hielt sie dem Kerl unter die Nase. Der nickte. »Dreißig Pfund sind im Sack.« »Stimmt«, sagte sie, »das macht dann neun Players.« »Nix da!«, schimpfte der Kerl, »elf muss ich haben.« »Zehn und nicht mehr«, hielt die Frau dagegen. »Verdammt noch mal«, fluchte der Kerl, »ihr wollt uns hier bescheißen.« Die Frau nahm zehn Players aus der Schachtel, legte sie auf einen kleinen Tisch, der neben der Waage stand, warf sich den Sack

Kartoffeln über die Schulter und verließ ohne ein Wort zu sagen den Keller.

So ging es weiter mit dem Feilschen. »Die beiden Kerle, die einschaufeln und abwiegen, sind Bauern aus der Lüneburger Heide«, flüsterte Fingerdoof Horst Hansen zu, »es sind Halsabschneider.« »Wie viele Zigaretten hast du mit?«, fragte Horst Hansen leise. »Zwölf«, antwortete Fingerdoof, »aber ich werde sie nicht alle verschachern. Der Tauschwert ändert sich hier von Tag zu Tag, manchmal von Stunde zu Stunde, verstehst du?« Horst Hansen begriff es noch nicht ganz. Jetzt trat eine jüngere Frau vor die zweite Standwaage, zog eine lederne Handtasche unter ihrem Mantel hervor und sagte: »Zehn Pfund Kartoffeln bitte.« Der Bauer schüttelte den Kopf. »Du weißt doch, wir nehmen nur Chesterfield, Players und Lucky Strikes.« Die Frau fing an zu weinen. »Ich hab doch keine Zigaretten«, wimmerte sie, »meine Kinder, sie müssen doch etwas zu essen haben.« »Tut uns leid«, entgegnete der Bauer, »der Nächste bitte.« Die junge Frau verließ weinend den Keller.

Einer der Jungen, der Fingerdoof zuvor begrüßt hatte, ging auf den Bauern zu und sagte: »Sie hätten ihr doch ein paar Pfund Kartoffeln für die Ledertasche geben können, sie muss zwei Kinder allein durchbringen. Ihr Mann ist gefallen. Sie kennen sie doch, es war Frau Wormser. Sie hat schon ein paar-mal Geschäfte mit Ihnen gemacht.« »Halt dich da raus, du Schlauberger«, erboste sich der Bauer, »sag mir lieber, was du willst.« »Dreißig Pfund Kartoffeln«, antwortete der Junge und hielt dem Bauern eine angebrochene Schachtel Chesterfield unter die Nase. Der Bauer überlegte kurz. »Zwölf muss ich haben«, forderte er. Der Junge hielt ihm einen Jutesack hin. Und der Bauer schaufelte Kartoffeln hinein, wog sie ab, schüttete wieder ein paar Kartoffeln aus. Der Junge verfolgte den Vorgang auf der Gewichtsskala. »Jetzt stimmt es«, sagte er, »jetzt sind es genau dreißig Pfund.« Er nahm den Sack von der Waage, entnahm der Schachtel zehn Chesterfield und gab sie dem

Bauern. »Das sind nur zehn«, sagte der Bauer, »ich hatte zwölf verlangt.« »Zehn sind genug«, sagte der Junge, »es sind ja keine neuen Kartoffeln.« Dann hängte er sich den Kartoffelsack über die Schulter, warf Fingerdoof einen triumphierenden Blick zu, ging zur Kellertür, öffnete sie, drehte sich um und rief: »Zehn Pfund davon bekommt Frau Wormser.« Dann verschwand er. »Lausejunge«, brüllte der Bauer hinterher. »Das ist Gerd Wolff«, flüsterte Fingerdoof, »den wirst du auch noch kennenlernen. Er ist mit seiner Mutter in der Schlageterstraße Nummer 34 einquartiert worden. Sein Vater ist bei der Ardennen-Offensive gefallen.«

Etwas später war Fingerdoof an der Reihe. »Ich habe heute Lucky Strikes dabei«, sagte er wie nebenbei. »Dreißig Pfund möchte ich haben.« Der jüngere Bauer nahm seinen Jutesack und begann, Kartoffeln in ihn hineinzuschaufeln. »Halt!«, fuhr Fingerdoof dazwischen, »nehmen Sie die von oben, die unteren sind mulschig.« »Ihr Bengels werdet immer frecher«, schimpfte der Bauer, »jetzt macht ihr auch noch unsere Ware madig. Wartet man, bis eure Väter zurückkommen, dann setzt es Prügel.« Der Bauer schaufelte vom oberen Teil des Haufens Kartoffeln in Fingerdoofs Jutesack. Genau wie vor ihm Gerd Wolff verfolgte Fingerdoof das Abwiegen mit starrem Blick. Als der Bauer aufhörte zu schaufeln, zeigte Fingerdoof demonstrativ auf die Skala und sagte: »Da müssen noch ein paar mehr rein. Ich hatte dreißig Pfund gesagt.« Der Bauer stellte sich aufrecht vor Fingerdoof. »Ihr Schietbütel«, fluchte er, »ihr glaubt wohl, ihr seid so klug, was?« »Ich will nur, dass alles korrekt vonstatten geht«, antwortete Fingerdoof.

Der jüngere Bauer schüttete ein paar Kartoffeln nach. Und als Fingerdoof sagte: »Stimmt so«, reichte er ihm den Jutesack. Fingerdoof holte die braune Schachtel mit den Zigaretten unter seinem Hemd hervor und sagte: »Nach dem heutigen Tauschwert bekommen Sie drei Amis für zehn Pfund Kartoffeln, macht also neun Amis für dreißig Pfund.« Der Bauer war

sprachlos. Fingerdoof legte neun Lucky Strikes auf den kleinen Tisch, hängte sich den Kartoffelsack über und wandte sich der Kellertür zu. Horst Hansen folgte ihm. Der Bauer war noch immer sprachlos.

Als sie draußen im Kellergewölbe standen, lachte der alte Türsteher. »Ich hab gelauscht«, frohlockte er, »denen habt ihr es gegeben, wurde auch Zeit, dass ihnen mal einer die Leviten liest. Kommt bald wieder, Jungs.« »Machen wir«, antwortete Fingerdoof. Sie stiegen die Kellerstufen hoch und verabschiedeten sich von dem Türsteher. »Passt oben auf«, warnte der Alte, »in letzter Zeit laufen hier viele Udels herum.« An der vorderen Seite des Torwegs schauten sie sich genau um. Aber die Luft war rein. Sie gingen auf die andere Seite der Straße, und Fingerdoof fing an zu singen: »Aufrecht stehen, langsam gehen, kein Udel ist zu sehen.« Horst Hansen lachte in sich hinein. Dieser Fingerdoof, dachte er, der hat alles im Griff.

Sie gingen die Thadenstraße zurück, in die Holstenstraße hinein, überquerten die Einunddreißiger Straße. Als sie an der ausgebrannten Holstenbrauerei vorbeikamen, sagte Fingerdoof: »Wenn uns Udels oder MP entgegenkommen, verschwinden wir sofort hinter den Ruinen, aber nicht laufen, ganz ruhig, als wär nichts geschehen, in die Trümmer abschwenken. Da kenne ich nämlich genug Leute, die in den ausgeschaukelten Kellern wohnen. Bei denen tauchen wir unter. Da wagt sich kein Udel und kein MP hin. Da haben sie Schiss.«

Sie erreichten unbehelligt die Schlageterstraße, spazierten an Bahmlings noch immer geschlossenem Bäckerladen vorbei und als sie vor Fingerdoofs Haustür standen, sagte Fingerdoof: »Lass uns morgen früh Gerd Wuchs in seinem Schrebergarten besuchen und anschließend im Diebsteich schwimmen gehen.« »Ich bin um zehn Uhr bei dir«, antwortete Horst Hansen, »ich freue mich, Gerd wiederzusehen.« Dann öffnete Fingerdoof den Jutesack und sagte: »Nimm dir ein paar Kartoffeln raus.« Horst Hansen griff ein paarmal in den Sack hinein und stopfte

seine Jacken- und Hosentaschen voll. »Danke«, sagte er, »meine Mutter wird sich freuen.« »Grüß sie von meiner Mutter«, sagte Fingerdoof, »vergiss nicht ihr mitzuteilen, dass sie meine Mutter doch mal besuchen möchte.« »Ich werde es ihr ausrichten.« »Dann bis morgen zehn Uhr, Horst, vergiss deine Badehose nicht.« Als Horst Hansen vor seiner Treppenhaustür stand, fühlte er, dass er zu Hause war.